

BUCHBESPRECHUNGEN

GÜNTHER LANGE: *Die menschlichen Skelettreste aus dem Oppidum von Manching*. Die Ausgrabungen in Manching, Bd. 7. Verlag F. Steiner, Wiesbaden 1983. VI, 190 Seiten mit 9 Abbildungen, 50 Tabellen, 70 Tafeln und 4 Beilagen. Preis DM 136,-.

Mit dem 7. Band der Ausgrabungen in Manching wird die anthropologische Bearbeitung der in den Jahren 1955 bis 1973 im Oppidum von Manching geborgenen menschlichen Skelettreste vorgelegt. Der Autor hat damit keine einfache Aufgabe übernommen, handelt es sich doch um ein „kunterbuntes Durcheinander“ von Skelettresten, ohne Individualzusammenhang, 9 mehr oder weniger erhaltene Skelette, 56 meist unvollständige Schädel oder größere Schädelteile und ca. 5000 Einzelknochen in vorwiegend sehr fragmentarischem Zustand, darunter 1500 Schädelbruchstücke. Wenn auch leider manche Skeletteile offensichtlich während der Ausgrabung durch Einwirkung des Schürfbaggers zerbrochen oder verzogen wurden, so läßt sich doch für die Mehrzahl der anthropologisch wichtigen Knochenfunde nachweisen, daß sie bereits in zerbrochenem Zustand in die Gruben und Gräbchen der ehemaligen Siedlung gelangten. Auffallend ist dabei, daß Schädel oder Schädelteile häufig isoliert und ohne Unterkiefer gefunden wurden und vom Körperskelett vorwiegend nur die großen Extremitätenknochen vorliegen.

Die sorgfältige Analyse des Fundmaterial ergab, daß die Skelettreste von mindestens 420 Individuen stammen, wobei Kinder und insbesondere Kleinkinder erheblich unterrepräsentiert sind, so daß der Autor annimmt, daß Kinder vorwiegend an anderem, bisher unbekanntem Ort gesondert bestattet wurden. Die Geschlechtsproportionen der Erwachsenen sind nach den Extremitäten und Beckenknochen ausgeglichen. Unter den Schädeln überwiegen aber, entgegen der Erwartung, deutlich die von jungen Männern.

Zu Recht weist der Autor darauf hin, daß bei einer derartigen Situation weitergehende demographische Analysen nur als Versuch gewertet werden können, insbesondere auch im Hinblick darauf, daß trotz großflächiger Ausgrabung bis einschließlich 1973 nur knapp 2 % der Fläche des Oppidums ergraben war und zudem die Verteilungsdichte der menschlichen Skelettreste in den ausgegrabenen Arealen recht unterschiedlich ist. 94 % der Skeletteile stammen aus der vergleichsweise kleinsten Fläche im Bereich der Hauptbebauungszone. Unter der Voraussetzung, daß es sich bei den Skelettresten aus dem Siedlungsgebiet weitgehend um Relikte der ehemaligen Bewohner des Oppidums handelt, schätzt der Autor die Gesamtzahl der Individuen auf 18000 bis 19000 und die durchschnittliche Bevölkerungszahl auf 2680 bis 3750 (bei der Siedlungsdauer von 175 und 125 Jahren).

Anthropologisch interessante Ergebnisse erbrachte der kranio-metrische Vergleich der Manchinger Funde mit verschiedenen Serien der Hallstatt-, Latène- und Römerzeit aus dem Raum nördlich der Alpen und mit alamannischen und frühen fränkischen Serien. Mittelwertvergleiche der Schädelmaße ergaben keine statistisch signifikanten Unterschiede gegenüber der Hallstattgruppe aus Österreich, dagegen deutliche Unterschiede gegenüber den zum Vergleich herangezogenen latène- und hallstattzeitlichen Populationen der Schweiz und Württembergs mit den kleineren Maßen der Manchinger Schädel vornehmlich in Hirnschädelbreite, kleinster Stirnbreite, Jochbogenbreite und Obergesichtshöhe. Von den germanischen Stichproben unterscheidet sich die Manchinger Serie durch die kleineren Maße in Hirnschädellänge, Obergesichtshöhe, Orbita- und Nasenhöhe. Nach der Penrose-Analyse setzt sich die Manchinger Serie nicht nur – wie erwartet – von den germanischen, sondern auch von den römerzeitlichen Vergleichsserien ab. Hinsichtlich der latènezeitlichen Populationen scheint sich die schon früher postulierte Unterscheidung in eine Ost- und eine Westgruppe zu bestätigen. Die Manchinger Serie steht nämlich nach der Penrose-Analyse einer Vergleichsserie aus Böhmen am nächsten und weicht stärker von den westlichen Gruppen aus Württemberg und der Schweiz ab.

Im Kapitel „Typenanalyse“ stellt der Autor zunächst die Heterogenität des Schädelmaterials aus Manching heraus. Dann aber unter 33 für die weitere Analyse geeigneten Schädeln drei Kraniotypen A, B, C, „Mischungen“ der Typen A und B und der Typen B und C zu postulieren, „europäischen Systemrassen“ zuzuordnen und z. B. einen Schädel als Vertreter der Cromagnon-Rasse zu bezeichnen, zeugt von Vorstellun-

gen, die inzwischen eigentlich überwunden sein sollten. Die ersatzlose Streichung dieses Abschnitts wäre für die Arbeit von Vorteil gewesen.

Schade auch, daß sich der Autor hinsichtlich der pathologischen Veränderungen an Knochen offensichtlich nicht ausreichend von sachkundiger Seite beraten ließ. Einige unklare Formulierungen wären so zu vermeiden gewesen.

Im Abschnitt über die Zähne stellt der Autor u. a. fest, daß an über 13 % der Oberkiefer und Unterkiefer der 3. Molar nicht durchgebrochen war und rund 40 % dieser Molaren nicht angelegt waren. Es geht aus den Ausführungen nicht hervor, auf welche Weise dieser Befund erhoben wurde und wie groß die hinsichtlich dieses Merkmals zu beurteilende Stichprobe war. Diesen hohen Prozentsatz fehlender 3. Molaren aber als Nachweis dafür zu deuten, daß „der Weisheitszahn ein in der Entwicklung begriffenes Organ ist“, bedeutet doch, die einschlägigen Untersuchungen dazu weitgehend zu ignorieren.

Ausführlich widmet sich der Autor den Auswirkungen von Gewalteinwirkungen an den Schädeln und den Gliedmaßenknochen. Die Mehrzahl der Schädel wurde in regelrecht zertrümmertem Zustand vorgefunden, und die Bruchstücke scheinen erst längere Zeit nach dem Tod der Individuen in die Gruben und Gräben gelangt zu sein. Die sorgfältige Untersuchung der Schlag- und Schnittspuren führt unter Berücksichtigung der regionalen und stratigraphischen Fundsituation zum Nachweis, daß es sich bei einem Teil der Schädel um „Trophäen“ handeln muß, an denen die Unterkiefer abgetrennt wurden. So findet sich auch eine Erklärung für verschiedene auffällige Befunde im vorliegenden Material, wie die Unterrepräsentation junger Männer oder die z. B. hinsichtlich der Abrasionsgrade der Zähne divergierenden Befunde an Ober- und Unterkiefern. Die großen Extremitätenknochen waren nachweisbar durch scharfe Messer vom Rumpf getrennt worden, und an den einzelnen Knochen scheinen dann nachträglich die Epiphysen abgeschlagen worden zu sein.

Der Autor kommt zu dem Schluß, daß es sich bei den menschlichen Skeletteilen nicht, wie die außergewöhnliche Fundsituation der verstreut in der Siedlung angetroffenen Bruchstücke ursprünglich vermuten ließ, um die Opfer der Kämpfe beim Untergang der Keltenstadt handelt. Vielmehr müssen die Menschenknochenfunde zu einem großen Teil mit „rituellen Beisetzungen“ zu einem Zeitpunkt, als das Oppidum noch besiedelt war, in Zusammenhang gebracht werden.

Ein ausführlicher Katalog und die vorzügliche Ausstattung mit reichhaltiger Bilddokumentation auf 70 Tafeln rundet die Publikation, und trotz der an einzelnen Stellen angebrachten Kritik, zu einem für die Erforschung der Spätlatènezeit in Süddeutschland wichtigen Beitrag ab.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Dr. G. ZIEGELMAYER, Institut für Anthropologie und Humangenetik
Richard-Wagner-Straße 10/1
8000 München 2